

HISTORISCHE KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN UND BREMEN

ARBEITSKREIS GESCHICHTE DER JUDEN

Sprecher: Dr. Frank Wolff, Univ. Osnabrück; **Stellv. Sprecher:** Dr. Sebastian Musch, Univ. Osnabrück;

Schriftführer: Dr. Jürgen Bohmbach, 21682 Stade, Hohenwedeler Weg 3;

E-Mail: juergen.bohmbach@gmx.de

Bericht des Arbeitskreises „Geschichte der Juden“ 2018/19

Sprecher: PD Dr. Frank Wolff

Stellvertreter: Dr. Sebastian Musch

Schriftführer: Dr. Jürgen Bohmbach

Tagungen und Arbeitsschwerpunkte 2018/2019

I.

Die **Herbsttagung des Arbeitskreises „Geschichte der Juden“ 2018** widmete sich dem Thema „*Wandel der Erinnerung: Die Zeitgeschichte lokalen Gedenkens an die Reichspogromnacht*“. Sie fand im Rahmen der Ausstellung „Alles brannte“ in Osnabrück und in Kooperation mit der Volkshochschule Osnabrück statt.

Ihr Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass Gedenkveranstaltungen zur Reichspogromnacht feste Bestandteile öffentlicher Kalender geworden sind. Wie kam es zu dieser Aufmerksamkeit für ein Thema, welches die deutsche Öffentlichkeit in den ersten Jahrzehnten nach dem Holocaust bekanntlich mied?

Oft setzten lokale Initiativen ab den 1980er Jahren erste Gedenkveranstaltungen auch gegen Widerstände durch, bevor sich diese in den Städten stärker institutionalisierten. Inwiefern wandelten sich in diesem Prozess die Motive, Formen und das Publikum der Veranstaltungen?

Diese Fragen verfolgte die Tagung im Rahmen einer jüngsten Zeitgeschichte des Gedenkens. Sie fragte vergleichend nach den lokalen Unterschieden und Gemeinsamkeiten der öffentlichen Erinnerung in verschiedenen Städten und Gemeinden Niedersachsens und Bremens. Dabei bot die Tagung zugleich Raum für kritische Reflexion als auch für den Erfahrungsaustausch.

Die Beiträge zeigten die Heterogenität des Erinnerns in den Städten und Gemeinden Niedersachsens und Bremens auf, ergänzt durch ein Panel zur Erinnerungskultur in benachbarten Gebieten. Gemeinsam fragten die Beiträge nach der Entstehungs-, Durchsetzungs-, und Etablierungsgeschichte dieser Erinnerungskultur und nahmen insbesondere die Errungenschaften und Defizite sowie spezifische lokale Interessenskonflikte in den Blick.

Das Programm beinhaltete die Vorträge:

- Frank Wolff (Universität Osnabrück): Die vielseitige Herausforderung des Gedenkens an den 9. November 1938;
- Rüdiger Ritter (Museum der 50er Jahre, Bremerhaven): Verdrängt und forciert: Die Erinnerung an die Reichspogromnacht in Bremerhaven seit 1945 als Spiegel des lokalen gesellschaftlichen und politischen Klimas;
- Michael Gander (Gedenkstätte Augustaschacht, Osnabrück): Ein hoffnungsvoller Beginn für einen schwierigen Erinnerungsprozess;
- Anna Menny (IGDJ Hamburg): Erinnerung im Stadtraum. Der Hamburger Joseph-Carlebach-Platz als zentrale Leerstelle;

- Daniela Tobias (Unterstützerkreis Stolpersteine, Solingen): Jugendbildung, Kommunalpolitik und öffentliche Erinnerung an den 9. November 1938: Ein Erfahrungsbericht über stete Aushandlungen;
- Falk Liebezeit (Diepholz): Der 10. November 1938 in Diepholz...;
- Gero Conring (BBS II Emden): Emden - Eine Stadt erinnert sich: Erinnerungskultur im Wandel;
- Karljosef Kreter (Städtische Erinnerungskultur, Hannover): 60 Jahre Gedenkort für die 1938 zerstörte Neue Synagoge in Hannover. Entstehung und Veränderung.

Der Tagung wohnten ca. 25 Teilnehmer*innen bei, teils Mitglieder des AK, teils Interessierte aus der Stadt, teils Studierende der Universität Osnabrück.

Im Anschluss an den inhaltlichen Teil der Tagung wurde nach dem Ausscheiden von Rebekka Denz nun Sebastian Musch als Co-Sprecher des AK gewählt. Zum Abschluss fand eine längere und fruchtbare Diskussion zur Gestaltung des startenden digitalen Publikationsprojekts „Lebenswege und Lebenswelten“ statt. An deren Ende stand der gemeinsame Entschluss, dieses in den nächsten Jahren konsequent aufzubauen und zu entwickeln, um auf Basis einer innovativen Digital History Arbeiten zur jüdischen Geschichte Niedersachsens und Bremens zusammenzuführen und zu inspirieren.

II.

Darauf aufbauend war die **Tätigkeit des Arbeitskreises „Geschichte der Juden“ in der ersten Jahreshälfte 2019** dem Projekt zu jüdischen Lebenswegen und Lebenswelten in Niedersachsen und Bremen gewidmet.

Derzeit entsteht eine digitale Publikation in Form einer eigens entwickelten Webseite, auf der anhand von Biografien jüdische Mobilität in Niedersachsen und Bremen dargestellt werden kann. Das Projekt erhielt eine Anschubfinanzierung durch die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen und wird gemeinsam herausgegeben von PD Dr. Frank Wolff (Konzept, Projektleitung), Dr. Sebastian Musch (Redaktion) und Malte Schwickert (technische Umsetzung).

Das Publikationsprojekt verbindet Textelemente mit Karten, Quellen und ergänzenden Informationen und kreiert dadurch eine Story Map, die einzelne Biografien optisch ansprechend und inhaltlich multimedial darstellt. Dazu gehören neben dem Mapping durch Georeferenzierung, das chronologisch die Lebensstationen visuell aufbereitet, verschiedene Medien, inklusive Tondokumente, Bilder, Videos, Links zu externen Webseiten, und der Download kontextualisierender Dokumente. Das Projekt greift damit das bestehende starke Interesse an Biografik in Niedersachsen und Bremen auf und führt es auf einer Plattform zusammen.

Das Projekt lebt von der Beteiligung von Autor*innen und die Redaktion freut sich über die zahlreichen Anfragen und Interessenbekundungen. Autor*innen können Biografievorschlüsse einreichen, die von einem Redaktionsteam begutachtet werden.

Ein erster Call for Papers im Sommer 2019 brachte eine Vielzahl an Vorschlägen, aus denen das Redaktionsteam zehn Beiträge für eine erste Publikationsrunde ausgewählt hat. Die ausgewählten Beiträge reichen vom 18. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert und decken Niedersachsen und Bremen in der Gänze geografisch ab. Die ausgewählten Autor*innen sind gebeten bis Dezember 2019 die Biografien auszuarbeiten, wonach die gesamte Seite offiziell gelauncht wird.

Nach dem Abschluss dieser Runde ist ein weiterer Call for Papers für das Frühjahr 2020 und die folgenden Jahre geplant, sodass das Publikationsprojekt stetig weiter wächst und so den biografischen Blick auf die jüdische Geschichte Niedersachsens und Bremens stetig weiter ausdifferenziert. Darum freut sich die Redaktion auch außerhalb der organisierten Calls for Papers über Vorschläge, die an den Sprecher des AK, PD Dr. Frank Wolff, wolff.fra@gmail.com zu richten sind.

III.

Der **Frühlingsworkshop des Arbeitskreises Geschichte der Juden „Lebenswege und Lebenswelten: Jüdische Biografien Niedersachsens“** fand am 19. Juni 2019 statt. Dank der Kooperation mit dem Lan-

deskirchenamt Hannover konnte der AK wieder in dessen Räumlichkeiten tagen. Der Workshop diente dazu, das Projekt des Arbeitskreises zu jüdischen Lebenswegen in Niedersachsen und Bremen den Mitgliedern des Arbeitskreises vorzustellen, Rückmeldung zu erhalten und potenzielle Autor*innen zu gewinnen.

Er begann mit einer Einführung in das Konzept des Projektes durch Sebastian Musch und Malte Schwickert (beide Universität Osnabrück). Grundlage der Konzeptualisierung ist die Erkenntnis, dass Biografien es uns erlauben, spezifische Lebenswege und Erfahrungen mit strukturhistorischen Perspektiven zu verbinden. Besonders an der jüdischen Biografik sehen wir dabei einerseits, dass Lebenswege oft Landesgrenzen (und damit landeshistorische Betrachtungsschwerpunkte) überschreiten, dass sie andererseits aber an landeshistorische Bedingungen, wie etwa das Siedlungs- oder Handelsrecht, gebunden sind. Die „Neue Biografik“ ermöglicht es, mittels einer Lebensgeschichte tiefere Einblicke in die Kultur- und Sozialgeschichte Niedersachsens und Bremens zu gewinnen. Daran schlossen die weiteren Sektionen des Workshops an.

In Session II stellte Sebastian Musch eine Beispielbiografie vor, die bereits in das System der Webseite eingearbeitet ist. Anhand der Lebenswege des jugoslawisch-israelischen Rabbiners Zvi Asaria/Hermann Helfgott (1913-2002), der durch seine Kriegsgefangenschaft im Oflag VIC bei Osnabrück, als geistlicher Anführer im Displaced Persons Camp Bergen-Belsen und Oberrabbiner der britischen Besatzungszone, sowie Ende der Sechziger- bis Anfang der Siebzigerjahre als Landesrabbiner mit der Geschichte Niedersachsens auf vielfältige Weise verbunden ist, wurden die Möglichkeiten der Webseite exemplarisch vorgeführt.

In Session III präsentierte Malte Schwickert (Universität Osnabrück) den digitalen Arbeitskasten, der den Autor*innen als Anleitung beim Verfassen der Biografien dient. Die Struktur des Arbeitskastens ermöglicht den Autor*innen eigenständig unterschiedliche Medien in das System einzubinden und mit Textelementen zu kombinieren.

In Session IV präsentierte Jürgen Bohmbach (Stade) die Geschichte der Familie des Bankiers Elieser Gotthelf Friedlaender und diskutierte mit den Teilnehmer*innen des Workshops und den Vertretern des Redaktionsteams die Herausforderungen bei der praktischen Umsetzung der Biografie in der Webseite.

In der Abschluss-session diskutierten die Teilnehmer*innen die Möglichkeiten der Webseite. Erfreulich war, dass verschiedene Teilnehmer*innen des Workshops bereits im Anschluss auf die anwesenden Mitglieder des Redaktionsteams zukamen und ihr Interesse bekundeten, Biografien für die Webseite zu verfassen.

IV.

Der **Herbstworkshop des Arbeitskreises** wird am 4. Dezember 2019 zu dem Thema „*Jüdische Musik in Niedersachsen und Bremen*“ gemeinsam mit dem Europäischen Zentrum für jüdische Musik an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover stattfinden. Der Workshop steht verschiedenen historiografischen Ansätzen offen und verbindet die Landesgeschichte Niedersachsens und Bremens mit jüdischer Musikgeschichte, inklusive ihrer Ausformungen in der Kulturgeschichte, Religionsgeschichte, Alltagsgeschichte, Klanggeschichte, Architekturgeschichte, usw. Vorträge können sich einzelnen Biografien, zum Beispiel von Kantoren, Musikern, Dirigenten oder Komponisten, widmen, einen historischen Blick auf die Entwicklung jüdischer Musikalität und deren Institutionen werfen, sei es im religiösen als auch säkularen Kontext, sowie zeithistorische Themen bis hin zur Rezeptionsgeschichte einzelner Genres aufgreifen. Ein Cfp wurde im Sommer 2019 über die Emailliste der Historischen Kommission und H-Soz-Kult lanciert.

**Das Sprecherteam, PD Dr. Frank Wolff und Dr. Sebastian Musch,
Osnabrück, 13. September 2019.**

Herbsttagung 2019 des AK am 4. Dezember 2019 in der Villa Seligmann, Hannover

Zwischen Synagoge und Populärkultur: Jüdische Musik in Niedersachsen und Bremen

Sebastian Musch begrüßt die Anwesenden und dankt dem Europäischen Zentrum für Jüdische Musik, insbesondere Frau Martha Seligmann für die Möglichkeit, in der Villa Seligmann zu tagen.

Frau Stellmacher erläutert kurz, dass sich in der Villa zwei Institutionen befinden, das Forschungszentrum im OG und das Tagungszentrum im EG.



1. Panel: Biografien und Persönlichkeiten

Joachim Fassl (Seesen):

Gerson Rosenstein und der Chorgesang an der Jacobson-Schule

Das Referat befasst sich thematisch mit dem Chorgesang von 1801 bis 1852.

Die Jacobson-Schule nahm ab 1802 auch christliche Schüler auf und wurde 1805 Simultanschule. Sie fand schnell Aufmerksamkeit.

Gerson Isaac (später Rosenstein), 1799 in Holzminden geboren, gehört zu den ersten Schülern, verlässt aber spätestens 1805 die Seesener Schule und schließt seine Schulzeit in Holzminden und Braunschweig ab. 1810 kommt er als Lehrer und Organist an die Jacobson-Schule zurück. Er hatte ab 1804 Musikunterricht bei Johann August Günther Heinroth aus Nordhausen, der auch bis 1818 stellvertretender Schulleiter ist. Danach geht er nach Göttingen. 1805 veröffentlicht Heinroth einen „Kurzen Abriss“ der Jacobson-Schule.

1805 wird im Schulinnern der Grundstein für die Synagoge, den „Jacobstempel“, gelegt, die 1810 eingeweiht wird. Wahrscheinlich hat Gerson bei der Feier, für die Heinroth eine (verlorene) Kantate komponiert, die Orgel gespielt.



Die Synagoge in Seesen

1813 ist Gerson Rosenstein nicht nur Lehrer, sondern auch „Hausvater“ der „Zöglinge“. Der „Tempelgesang“ wird parallel mit der Wirksamkeit Rosensteins reformiert. Die deutschsprachige Predigt verbindet sich mit der choralischen Begleitung. 1822 leitet er begleitet von 4 Schülern den Tempelgottesdienst in Leipzig.

In der Aussprache betont Fassl, dass es viele Brüche in der Kontinuität gibt. Der Jacobson-Schule wird oft eine zu starke Assimilierung vorgeworfen.

Marlis Buchholz(Ahlem)/Martha Stellmacher (Hannover):

Samuel Lampel, Lehrer und Kantor in Ahlem und Leipzig

Während wir aus unterschiedlichsten Quellen einiges wissen über die Simonsche Idee, über die verschiedenen Ausbildungsgänge, über die Unterkunfts- und Unterrichtsgebäude, über die Finanzen und über die Herkunft der Schüler und Lehrlinge und deren weitere Lebenswege, bleiben die Personen, von deren Qualifikation Erfolg und Ruf der Schule maßgeblich abhingen, eher im Hintergrund.

Nur selten sind mehr als der Name, das Geburtsdatum und die Dauer des Ahlem-Aufenthalts der ungefähr 200 Männer und Frauen bekannt, die zwischen 1893 und 1942 für die Erziehungsanstalt bzw. die Gartenbauschule gearbeitet haben – sei es als Lehrer oder Lehrerin an der Volksschule oder an der beruflichen Fortbildungsschule, sei es als Hauswirtschaftslehrerin oder als Ausbilder im gärtnerisch-handwerklichen Bereich.

Allein über die beiden Direktoren Silberberg und Rosenblatt und über einige wenige Lehrer sowie über einige derjenigen, die im gärtnerischen Bereich unterrichtet und sich in späteren Jahren einen Namen gemacht haben, lassen sich ausführlichere Aussagen machen.

Die Ahlemer Lehrer und Erzieher kamen an eine Ausbildungsstätte, die vom Staat anerkannt und beaufsichtigt wurde, sich aber aufgrund ihrer Zielsetzung von anderen Schulen unterschied und an die Lehrer besondere Anforderungen stellte.

Einerseits galt es, die Schüler und Schülerinnen der Volksschule zu unterrichten – und das nicht nur in den Elementarfächern, sondern auch bereits in kleinem Umfang in Gartenbau und Handfertigkeit.

Zum anderen waren sie auch zuständig für den theoretischen Unterricht, der den Lehrlingen neben ihrer praktischen Ausbildung in Gartenbau und Handwerk in der Fortbildungsschule erteilt wurde.

Die Volksschule war zudem über viele Jahre »einklassig« organisiert, was das Unterrichten nicht einfacher machte, saßen doch alle Kinder zwischen sieben und 14 Jahren in einem Klassenraum beisammen.

Aber Ahlem war nicht nur Schule, sondern eben auch Internat. Diese Doppelfunktion bedeutete für die hauptamtlichen Lehrkräfte, dass sie rund um die Uhr mit den Schülern und Lehrlingen zusammen waren. Den Unterschied zwischen einer »Normalschule« und einer »Anstaltsschule«, zwischen den Aufgaben eines »Lehrers« und eines »Erziehers« beschreibt Josef Tichauer, der 1931 nach Ahlem kam: »Für einen jungen Lehrer gibt es wohl kaum eine bessere Gelegenheit, Kinder kennen zu lernen, als eine Anstalt sie bietet. Ist man des Morgens ihr Lehrer, so wird man in der schulfreien Zeit zu ihrem Freund und Kameraden – und – auch ihr Vertrauter. [...] Wohl bringt die Anstalt vermehrte Arbeit mit sich. Dafür sieht der Erzieher auch seine Erfolge viel deutlicher und hat deshalb auch mehr Berufsfreude als Lehrer an Normalschulen.«

Da zumeist Junglehrer eingestellt wurden, war die Fluktuation innerhalb der Lehrerschaft groß. Ein Beweggrund, Junglehrer einzustellen, lag im Finanziellen: Sie fielen dem Etat weniger zur Last als »fertige« Pädagogen. Nachteilig mag sich ausgewirkt haben, dass die Anstellungen in der Regel nur von kurzer Dauer waren: Oft schon nach zwei, drei Jahren – nach bestandener zweiter Prüfung, die zur endgültigen Anstellung als Volksschullehrer befähigte – suchten sie sich ein neues Wirkungsfeld.

Ab 1. November 1904 wurden die etwa 70 Jungen und Mädchen in drei Klassen (Ober-, Mittel- und Unterstufe) von vier hauptamtlichen Lehrern und zwei Fachlehrern (für Zeichnen und Turnen) unter-

richtet. Landrabbiner Gronemann bescheinigte Anfang 1906 gegenüber der Kreisschulinspektion allen Lehrkräften, »gründlich und sorgsam unterrichtet« zu haben.

Einer dieser Lehrkräfte war Samuel Lampel (1884–1942). Er war der Lehrer, der – abgesehen von den beiden Direktoren – Ahlem am längsten die Treue gehalten hat. Von 1904 bis 1914 stand er auf der Gehaltsliste der Erziehungsanstalt.

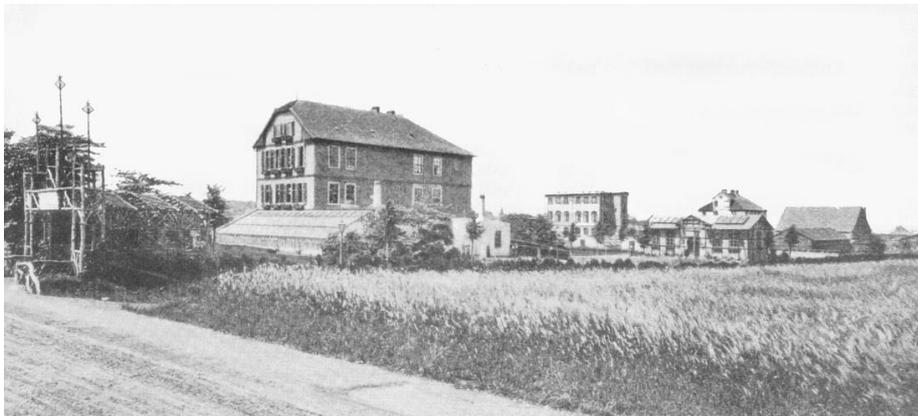
Aber nicht nur das: Schon als Elfjähriger war er in Ahlem zur Schule gegangen.

Am 3. Februar 1884 kam er – unehelich – in Berlin zur Welt. Wenige Tage später – nach Lampel »an meinem 9. Tage« – übergab ihn seine Mutter einer Pflegefamilie, die sich bis zu seinem sechsten Lebensjahr um ihn kümmerte. Später kam er in die Obhut eines Wohltätigkeitsvereins unter der Leitung des Gelehrten Abraham Berliner, der für Lampels weitere Unterbringung und Schulausbildung sorgte. Lampels Kindheit spielte sich im orthodoxen Milieu des Berliner Scheunenviertels ab. Dort besuchte er die Volksschule und wurde stets mit guten Zeugnissen versetzt. Ausgestattet mit Prämie und Auszeichnung verließ der Elfjährige dann Berlin und kam im August 1895 nach Ahlem, wo ihm Berliner einen Platz an der Volksschule der Israelitischen Erziehungsanstalt verschafft hatte.

Nach eineinhalb Jahren wechselte er 1897 zur Freischule der Meyer-Michael-Davidschen Stiftung in Hannover. Ab Ostern 1899 besuchte er für zwei Jahre die Präparandenanstalt der jüdischen Lehrerbildungsanstalt. Gerade 17 Jahre alt schaffte er zu Ostern 1901 die Aufnahmeprüfung zum Lehrerseminar mit sehr guten Noten in Deutsch und Sport, während er in Musik eher mäßig abschnitt, aber immer noch zu den besten seines Jahrgangs gehörte.

Ostern 1904 bestand Lampel seine erste Lehrerprüfung, auch hier mit »sehr gut« in Turnen, nun aber auch – die künftige Berufung zeichnete sich ab – in liturgischem Gesang. In »Handfertigkeit und Gartenbau« – seit 1885 obligatorisches Unterrichtsfach in der hannoverschen Lehrerbildungsanstalt – erhielt er ein »gut«.

Lampel konnte sofort zu Ostern 1904 seine erste Stelle als Lehrer und Erzieher an seiner ehemaligen Schule antreten. In Ahlem legte er 1907 seine zweite Lehrerprüfung ab – mit durchaus durchwachsendem Ergebnis. Und er blieb in Ahlem.



Als Landrabbiner Gronemann als der zuständige Schulinspektor Anfang 1909 die Ahlemer Volksschule inspizierte, war Lampel mit seiner fast fünfjährigen Unterrichtserfahrung bereits der dienstälteste Lehrer; er unterrichtete 24 Wochenstunden und war der Klassenlehrer der Klassen 1 und 4. Klasse 1 war die Abschlussklasse, deren Stand »im allgemeinen« als einzige der vier Klassen mit »sehr gut« beurteilt wurde, Klasse 4 war die sogenannte Vorbereitungsklasse, in der die aus verschiedenen Gegenden Europas stammenden Kinder »schulfähig« gemacht wurden.

Gronemann bescheinigte Lampel, dass er das »lebhafteste Interesse« an der Anstalt zeige und »ihres Leiters erziehlischen Einfluß auf die Kinder kräftig« unterstütze. Drei Jahre später – Lampel war inzwischen zum Hauptlehrer ernannt worden – ergänzte Gronemann dieses Urteil durch den Zusatz, dass Lampel ein »schneidiger und erziehlich gut wirkender Lehrer« sei.

Seine musikalischen Talente, die er bereits im Lehrerseminar unter Beweis gestellt hatte, kamen ihm in seiner Funktion als Ahlemer Chorleiter zugute. Im Jahr 1912 wurde anlässlich eines Ausflugs zum Brocken berichtet, dass »unser bewährter Chormeister, Herr Hauptlehrer Lampel, von unseren Sängern einen hübschen Chor singen« ließ. Im selben Jahr – nach Abschluss eines Konzerts des Königlichen Hofopernsängers Anton Hummelsheim – »brachte der Ahlemer Chor, unter Herrn Lampels Leitung, den Herrschaften zum Dank einige weltliche Chöre, Lieder und Synagogen-Gesänge zum Vortrag«.

Seine Liebe zur Musik und sein Wunsch, sich gesanglich weiterzubilden, waren der Grund, dass er Ahlem nach zehnjähriger Lehrtätigkeit zum 1. April 1914 in Richtung seiner Geburtsstadt Berlin verließ. Auf die Zusage von Direktor Silberberg, dass einer Rückkehr nach Ahlem nichts im Wege stünde, falls es mit seiner Ausbildung und der erhofften Anstellung als Kantor nicht klappen sollte, brauchte er nicht zurückzukommen.

Seine Gesangsstunden zeitigten schnellen Erfolg: Schon im September 1914 war er probeweise als Hilfskantor in Leipzig angestellt; noch im selben Jahr wurde er Oberkantor an der Leipziger Gemeindegottesynagoge in der Gottschedstraße, dem liberalen »Tempel«.

Der Verein Ehemaliger Ahlemer vermeldete im März 1915 rückblickend: »Nach 10jähriger verdienstvoller Tätigkeit verließ uns am 1. April 1914 unser erster Lehrer, Herr Samuel Lampel, um sich ganz der Musik und dem Gesang zu widmen. Er hat augenblicklich eine Kantorstelle an der großen Gemeinde in Leipzig inne.«

Ein Jahr später gab der Verein, dem Lampel als Schriftführer verbunden blieb, bekannt, dass »Herr Kantor S. Lampel-Leipzig, sich am 26. April mit Fräulein Rosa Grünberg-Hannover verlobt hat. Aufrichtigen Herzens wünschen wir, daß die Zukunft die Hoffnungen des jungen Paares in reichstem Maße erfüllen möge.«

Mittelpunkt seines Wirkens in Leipzig war die liberal ausgerichtete Gemeindegottesynagoge in der Gottschedstraße. Über viele Jahre war er die »prägende Kantorenpersönlichkeit an der Leipziger Hauptsynagoge«.

Nachdem die Gemeinderabbiner nach der Pogromnacht emigriert waren, gehörte Samuel Lampel zu den letzten verbliebenen Funktionären der Israelitischen Gemeinde Leipzig. Zusammen mit seinem Kollegen Max Jaffé übernahm er deren Funktionen.

Noch bis zum Beginn der Deportationen aus Leipzig im Januar 1942 fanden Gottesdienste in der Synagoge Keilstraße statt. Am 13. Juli 1942 wurden Samuel Lampel und seine Ehefrau Rosa vom Leipziger »Judenhaus« König-Johann-Str. 23 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Ihr 1919 geborener Sohn Werner (später Herbert Walter Langford) konnte im März 1939 nach England emigrieren. Er verstarb 1992. Sein Sohn, also Samuel Lampels Enkel, Roger Langford war im Oktober 2017, als die kleine Präsentation erstmalig in der Musikhochschule gezeigt wurde, in Hannover zu Gast.



2. Panel: Historische Perspektiven

Andreas Fuchs (Braunschweig):

Nach Braunschweig, aus Braunschweig: Wege synagogalen Gesangs im 19. Jahrhundert

Die Entwicklung des synagogalen Gesangs ist eng verbunden mit dem Chasan Hirsch Goldberg (1807-1893). Ab 1833 arbeitete er in Seesen und kam dann 1842 nach Braunschweig.

Als Kantor arbeitete er eng zusammen mit dem Hofmusiker Julius Freudental. Zusammen arbeiteten sie an der Reformation des Gottesdienstes in der Synagoge. Bereits 1843 veröffentlichte Goldberg einen Sammelband „Gesänge der Synagoge“, dessen Quellen die Arbeit in der Synagoge in Seesen, Gesänge von Salomon Sulzer, seit 1826 Kantor in Wien, Julius Freudental und des Musiklehrers Hinke in Seesen.

Sein Werk erschien mehrfach in neuen erweiterten Auflagen. Die Braunschweiger Synagogalgesänge waren offenbar weit verbreitet und wurden auch in den USA genutzt.

Die Schlusssprache beschäftigt sich mit der Herkunft des Gesangs **Ein Keloheinu**, der „aschkenasischen Hymne“. In der Literatur wird meist geschrieben, dass Julius Rosental sie 1841 komponierte, sie aber auch im ersten Teil dem ökumenischen Kirchenlied „Großer Gott, wir loben Dich“ ähnelt, das 1819 ins Evangelische Gesangbuch aufgenommen worden ist.

Susanne Borchers (Hannover):

Der Nachlass der Musiktheologin Edith Gerson-Kiwi

Am 1. Mai hat ein auf drei Jahre angelegtes Forschungsprojekt „Von Berlin nach Jerusalem und zurück – Die deutsch-jüdische Musikwissenschaftlerin Edith Gerson-Kiwi (1908-1992) in ihren Briefen“ begonnen.

Edith Gerson-Kiwi, geboren 1908 in Berlin, gestorben 1992 in Jerusalem, zählt zu den Begründern der Musikwissenschaft in Israel. Ihre Forschungsbibliothek ist nach ihrem Tod zusammen mit weiteren Materialien an das EZJM übergeben worden, u.a. neun Ordner mit Korrespondenz, Ordner mit Zeitungsausschnitten und Programmen, Materialsammlungen, Vorarbeiten zu Veröffentlichungen, Fotos, einzelne Tondokumente.

Edith Kiwi legte 1927 in Berlin ihr Abitur ab und studierte dann in Freiburg, Leipzig und Heidelberg. 1933 reichte sie ihre Dissertation ein, die sie aber nicht mehr veröffentlichen konnte. 1933-35 arbeitete sie in Bologna. Ende 1935 emigrierte sie nach Palästina. 1936 heiratete sie Kurt Gerson.

In den 1950er Jahren reiste sie auch wieder nach Deutschland, 1968 hatte sie eine Gastprofessur in Freiburg. 1983 erneuerte die Uni Freiburg ihr Doktordiplom. 1992 starb sie in Jerusalem.



3. Panel: Aktuelle Forschungsprojekte

Martha Stellmacher (Hannover):

Einblicke ins Forschungsprojekt zur religiösen Praxis in den Jüdischen Gemeinden seit der Schoa

Das Europäische Zentrum für Jüdische Musik besteht schon länger, es hat zurzeit 5 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen. Frau Stellmachers Projekt befasst sich mit der Entwicklung jüdischer Gemeinden

nach 1945: „Objekte und Räume als Spiegel der religiösen Praxis jüdischer Gemeinden: Traditionen und Transformationen des Judentums in Deutschland nach der Shoa.“

Weitere Projekte und Sammlungen beschäftigen sich mit unterschiedlichen Aspekten, auch mit aktueller jüdischer Musik.

Samuel Mund (Hannover):

Soundscape Synagoge

Die Website ist im Kern eine Personendatenbank der Kantoren (Biografien, Werke etc.). Mit ihrer Hilfe sollen jüdische liturgische Musik entdeckt und lebendige Traditionen dargestellt werden. Eine Besonderheit sind die Speicherung und Abrufbarkeit digitalisierter ethnologischer Klängaufnahmen und Filme. So soll in der Datenbank das aktuelle lebendige Musikleben jüdischer Gemeinden abgebildet werden. Die Datenbank wendet sich damit auch an ein breites Umfeld, das zur Mitarbeit aufgerufen wird.

Im Anschluss führt der Künstlerische Direktor der Villa Seligmann, Eliah Sakakushev von Bismarck, durch das Gebäude.

Mitgliederbesprechung des AK „Geschichte der Juden“

Frank Wolff und Sebastian Musch berichten zum jetzigen Stand des Biografischen Projekts. Es sind bisher 15 Vorschläge eingegangen, einige technische Probleme müssen noch gelöst werden.

Inzwischen hat das Projekt „Jüdische Lebenswege und Lebenswelten in Niedersachsen und Bremen“ nun auch eine eigene Emailadresse (juedische-lebenswege@uni-osnabrueck.de), über die gerne und immer Vorschläge eingereicht werden können.

Nach eingehender Diskussion wird angeregt, den Link für den Kit zu versenden. Der Frühjahrsworkshop 2020 wird sich mit jüdischen Biografien beschäftigen. Im Stile eines Autorenworkshops soll dabei an konkreten Beispielen verdeutlicht und diskutiert werden, wie Biografien für die kommende Veröffentlichung "Lebenswege und Lebenswelten" verfasst werden sollten, worauf besonders zu achten ist, und welche Möglichkeiten durch diese digitale Publikationsform entstehen.

Herr Liebezeit lädt nach Diepholz ein. Als Termin wird festgelegt Mittwoch **27. Mai 2020**.